Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Donnerstag, den 18. Januar 1883. Nr. 29.

Landtags-Verhandlungen.

Abgeordnetenhaus.

23 Sitzung vom 17. Januar.

Präsident v. Köller eröffnet die Sitzung um 11¼ Uhr.

Am Ministertische: v. Puttkamer, Dr. Friedberg und mehrere Regierungs-Kommissare.

Tagesordnung:

I. Berathung des Gesetzentwurfs betr. den Erlaß polizeilicher Strafverfügungen.

Der Zweck der Vorlage ist die Ausdehnung des Instituts der polizeilichen Strafverfügungen auf das ganze Staatsgebiet, also auch auf das rheinische Rechtsgebiet, und bei dieser Gelegenheit eine Revision der bisherigen Bestimmungen.

Die Kommission hat das in der Vorlage (§ 1) angenommene Maximum der polizeilichen Straffestsetzungen von 50 auf 30 Mark und von einer Woche Haft auf drei Tage herabgesetzt, dagegen den Zusatz beschlossen, daß die polizeiliche Strafverfügung auch gegen Beschuldigte im Alter von 12—18 Jahren zulässig sein soll.

Abg. Westerburg erklärt sich gegen den § 1, soweit derselbe das Strafmaximum erhöht und beantragt Herabsetzung desselben auf 15 M.

Abg. Reichensperger (Olpe) erklärt sich gegen diesen Antrag, weil der Polizeibehörde die Möglichkeit gewährt werden müsse, gegenüber wohlhabenderen Beschuldigten, namentlich im Rückfalle, die Geldstrafe in einer Höhe festzusetzen, die dieselben auch als Strafe empfinden.

Der Antrag wird abgelehnt, § 1 nach den Beschlüssen der Kommission angenommen.

§ 2, der von der Kommission nicht verändert ist, bestimmt, daß die Festsetzung einer Strafe durch die Polizeibehörde nicht stattfinden soll: 1) bei Uebertretungen, für deren Aburtheilung die Rheinschifffahrtsgerichte, die Elbzollgerichte oder die Gewerbegerichte zuständig sind; 2) bei Uebertretungen der Vorschriften über die Erhebung öffentlicher Abgaben oder Gefälle.

Abg. Westerburg beantragt als Nr. 3 hinzuzufügen: „Bei Uebertretungen der Vorschriften der Bergpolizei" und die Streichung des § 14, welcher die Bestimmungen des § 209 des Allgemeinen Berggesetzes vom 24. Juni 1865, soweit sie die Festsetzung von Strafen durch die Bergpolizeibehörden ausschließen, aufhebt.

Der Regierungskommissar Geh. Rath von Heyden-Rynsch und der Abg. Huyssen erklären sich gegen diese Anträge, indem sie ausführen, daß kein Grund vorliege, die Bergpolizeibehörden von der Befugniß des Erlasses polizeilicher Strafverfügungen auszuschließen, daß die Ertheilung dieser Befugniß an diese Behörden nur wohlthätig wirken werde, da sich bei dem bisherigen Zustande insofern mancherlei Nachtheile herausgestellt hätten, als dem Richter in vielen Fällen die Sachkenntniß fehle.

In demselben Sinne erklärt sich Abg. Douglas, welcher der Ansicht ist, daß die Autorität der Revierbeamten außerordentlich gewinnen würde, wenn dieselben berechtigt wären, die Strafe selbst festzusetzen.

Abg. Natorp verlangt die Beibehaltung des § 209, weil die Strafbefugniß des Revierbeamten sich überhaupt nicht für die Verhältnisse des Bergbaues eigne.

Nachdem Abg. Reichensperger (Köln) erklärt, er könne aus den Verhandlungen ein klares Urtheil nicht erlangen und werde daher für die Aufrechterhaltung des bisherigen Zustandes stimmen, wird die Debatte geschlossen.

Bei der Abstimmung wird indessen das Amendement einstimmig mit 152 gegen 105 Stimmen abgelehnt, § 2 somit unverändert angenommen, ebenso § 14.

Im § 5, welcher bestimmt, daß die Strafverfügung dem Beschuldigten durch einen öffentlichen Beamten gegen Empfangschein behändigt werden soll, beantragt Abg. Graf Schwerin die Worte „gegen Empfangschein" zu streichen, weil diese Bestimmung der deutschen Zivilprozeßordnung widerspreche.

Abg. Zelle erklärt sich mit der Streichung einverstanden, wenn seitens der Regierung die Erklärung abgegeben werden würde, daß eine solche Bestimmung in den zu erlassenden Ausführungsbestimmungen Platz finden würde.

Der Regierungskommissar Geh. Rath von Kehler giebt diese Erklärung ab und das Haus streicht die bezeichneten Worte.

Zu § 10, welcher bestimmt, daß bei dem Antrage auf gerichtliche Entscheidungen dem Antragsteller eine Bescheinigung hierüber kostenfrei zu ertheilen sei, beantragt Abg. Hansen einen Zusatz, wonach von der rechtskräftig gewordenen Entscheidung der Polizei-Behörde Mittheilung zu machen sei.

Der Justizminister Dr. Friedberg erklärt, daß eine solche Bestimmung nicht in das Gesetz gehöre, weil es keinen legislativen, sondern nur reglementären Inhalt habe, daß er aber den Herrn Minister des Innern ersuchen werde, in Gemeinschaft mit ihm eine dahin gehende Verfügung zu erlassen.

In Folge dessen zieht Abg. Hansen seinen Antrag zurück, der, da Abg. Reichensperger (Olpe) gegen den Inhalt desselben, wegen des dadurch vermehrten Schreibwerks, Widerspruch erhebt, vom Abg. Meyer-Arnswalde wieder aufgenommen und vertheidigt wird.

Das Haus lehnt den Antrag indessen ab und genehmigt § 10 sowie den Rest des Gesetzes ohne weitere Debatte.

Es folgt sodann die zweite Lesung der lauenburgischen Kommunalvorlage, die in der Kommission zur unveränderten Annahme empfohlen worden ist. Wie erinnerlich, ist der Entwurf eine wortgetreue Reproduktion der königlichen Verordnung, durch welche kraft des Oktroyirungsparagraphen die in der vorigen Session nicht zu Stande gekommene Vorlage am 1. Oktober 1882 in Lauenburg Gesetzeskraft erhielt.

Die Abgg. Dr. Hänel und Berling beantragen nun, dem Gesetz nur für die Vergangenheit zuzustimmen, d. h. der Regierung zwar Indemnität für ihr Vorgehen zu ertheilen, dagegen die Gültigkeit der Verordnung nur soweit anzuerkennen, daß diese Verordnung der Wirksamkeit des vorzuschlagenden neuen Gesetzes außer Kraft trete.

Es erhebt sich über die Frage der Zulassung des Antrages eine längere Diskussion.

Abg. Dr. Hänel nimmt für die Zulässigkeit auf verschiedene Präzedenzfälle Bezug, in denen in gleicher Weise verfahren worden, speziell auch auf die Verordnung bezüglich der Beschlagnahme des Vermögens des Königs Georg von Hannover. Stelle sich das Haus mit derartig gebundenen Händen einer königlichen Verordnung gegenüber, so schädige es die verfassungsmäßigen Rechte des Hauses für alle Zukunft.

Abg. Dr. Köhler (nat.-lib.) hält das Haus verfassungsmäßig nicht berechtigt, in die Berathung des Antrages Hänel einzutreten; ebenso die Abgg. v. Rauchhaupt und Hahn, davon ausgehend, daß eine bedingungsweise Genehmigung einer königlichen Verordnung nicht zulässig sei. Die Ertheilung von Indemnität setze übrigens voraus, daß Etwas geschehen ist, was gesetzlich nicht hätte geschehen sollen. Die Krone habe sich in einem vollkommen verfassungsmäßigen Recht befunden, als sie diese Verordnung erließ.

Abg. Frhr. von Schorlemer-Alst ist ebenfalls der Meinung, daß das Haus in eine Diskussion über den Antrag Hänel im gegenwärtigen Augenblick nicht eintreten könne. Das Haus habe nur zu prüfen, ob es der Verordnung die Genehmigung ertheilen könne oder nicht; jede Abänderung würde zugleich die Nichtgenehmigung ausdrücken.

Abg. Dr. Windthorst ist entgegengesetzter Meinung. Präzedenzfälle lägen allerdings vor, und außerdem sei es in dem vorliegenden Falle praktisch vollkommen gleichgültig, denn die Verordnung werde sicherlich die Genehmigung des Hauses finden. Es sei daher mindestens überflüssig, ein Präjudiz zu schaffen, das schwere Nachtheile für die Rechte des Hauses herbeiführen könnte.

Abg. Dr. Meyer (Breslau) spricht sich in demselben Sinne aus, ebenso hält der Präsident v. Köller die Berathung des Antrages Berling in der vorgeschlagenen Fassung für zulässig.

Das Haus tritt hierauf in die Berathung des Antrages Hänel-Berling ein, der nach kurzer Debatte abgelehnt wird.

Das Haus genehmigt hierauf die einzelnen Paragraphen der Verordnung nach den Vorschlägen der Regierung und erklärt die dazu vorliegenden Petitionen für erledigt.

Der Bericht über die Ergebnisse des Betriebes der Eisenbahnverwaltung pro 1881—82, — der Bericht über die Bauausführungen und Beschaffungen der Eisenbahnverwaltung pro 1881—82, — die Nachweisung über die Verwendung des in dem Eisenbahnetat pro 1881—82 vorgesehenen Dispositionsfond von 900,000 Mark, — der Bericht über die bisherige Ausführung von Bestimmungen verschiedener Gesetze über den Erwerb von Privateisenbahnen für den Staat und die Uebersicht über die Verwaltung der fiskalischen Bergwerke, Hütten und Salinen im preußischen Staate während des Etatsjahres 1881—82 werden der Budgetkommission überwiesen.

Damit ist die Tagesordnung erledigt.

Der Präsident schlägt vor, ihn zur Anberaumung der nächsten Plenarsitzung zu ermächtigen, macht aber schon jetzt darauf aufmerksam, daß die nächste Plenarsitzung schwerlich noch im Laufe dieses Monats stattfinden wird.

Nach einer weiteren Debatte, an welcher sich noch der Abg. Windthorst und wiederholt Abg. von Heydebrand betheiligen, beläßt es das Haus bei dem Vorschlage des Präsidenten.

Nachdem noch das Haus das Präsidium beauftragt hat, dem kronprinzlichen Paare zu dessen silberner Hochzeitsfeier die Glückwünsche des Hauses darzubringen, schließt der Präsident die Sitzung um 4¾ Uhr.

Deutschland.

Berlin, 17. Januar. Der erschütternde Fall, daß kürzlich ein bekannterer Schriftsteller und Redakteur in Berlin sein eigenes und seiner Gattin Leben mit eigener Hand beendete, hat in der deutschen Presse vielfache Erörterungen veranlaßt, die zum überwiegenden Theil in recht wehmüthigen Betrachtungen über die Ungunst der sozialen und materiellen Verhältnisse in der deutschen Zeitungswelt sich ergingen. In sehr bemerkenswerther und auch für weitere Kreise interessanter Weise scheint uns dies Thema im „Düsseldorfer Anzeiger" behandelt, dessen Ausführungen wir Folgendes entnehmen:

Das Zeitungswesen, wie überhaupt das ganze Buchdruckereigewerbe befindet sich seit 8 Jahren in einer Krisis. Fürst Bismarck hat die Journalisten als Leute hingestellt, die ihren Beruf verfehlt haben. Es liegt nun auf der Hand, daß eine Zeit der Ueberfüllung in allen Berufsklassen und der verarmten Intelligenzen die Zahl der Schriftsteller verdoppelt, ja verzehnfacht. Die Redaktionen werden um Arbeit überlaufen. Die ihnen zugehenden Manuskripte wachsen zu Bergen an und erzeugen einen gründlichen Haß gegen die Einsender, weil ein Redakteur oft nicht einmal Zeit hat, Briefe zu lesen und zu schreiben. Helfen kann man unmöglich Allen, da dazu das Vermögen eines Rothschild gehörte. Außerdem ist kein Raum da für die Einsendungen. Für Beilagen mit noch so theurem Lesestoffe wird ja nichts vergütet. Man macht sich keine Idee von der Verlegenheit eines Redakteurs, der ohnehin an Stoffüberfluß Tag für Tag leidet. Er kommt sich vor wie ein Mensch, der die ganze Welt in eine Wurstblase unterbringen soll. Dabei ist jedem Redakteur die größte Sparsamkeit zur Pflicht gemacht. Ein deutscher Redakteur soll Alles und noch Etwas können und machen; Leitartikel über äußere und innere Politik, über Volkswirthschaft und soziale Frage u. s. w., Berichte über Kunst und Wissenschaft, über Musik, Theater, Malerei, über städtische und provinzielle Angelegenheit u. s. w. u. s. w. Je schlechter die Geschäfte gehen, desto mehr wird vom Redakteur verlangt. Ein deutscher Redakteur wird mit der Zeit so stumpfsinnig, daß sich Manches in Deutschland dadurch erklärt.

Das ist die eine Seite der Sache. Der Redakteur ist eigentlich der Gegner der mitarbeitenden Schriftsteller, die ihm die Zeit rauben und den Stoffüberfluß noch vermehren, außerdem aber Geld verdienen wollen in einer Zeit, wo die Redaktionen außerdem knapp gehalten werden — was nicht Schuld der Verleger, sondern der ärmlichen deutschen Verhältnisse ist.

Der Deutsche will Alles umsonst haben. Er giebt für Gedrucktes nicht gerne etwas aus. Die geistige Arbeit ist in keinem Lande der Welt schlechter als in Deutschland bezahlt. Der Deutsche verlangt manche Dienste umsonst von den Blättern — mit schlechtem Beispiele gehen die Behörden den Vereinen und Privaten voran, was um so unbegreiflicher ist, als Staat und Gemeinde Zeitungsbesitzer und Redakteure als Steuerobjekte ungemein hochschätzen.

Nun denke man sich die vielen Tausende von Schriftstellern, welche von der Presse leben wollen. Viele verführen diesen oder jenen Buchdrucker zu Neugründungen. Neue Blätter schießen wie Pilze empor. „Billig und schlecht!" Sie leben oft vom geistigen Diebstahl. Und wenn sie auch selbst nicht Seide spinnen, den alten Blättern schaden sie durch das Preisverderben auf alle Fälle. Die Zahl der Schriftsteller wächst mit jedem Tage. Wer will sie ernähren, wenn die Presse immer mehr durch rein geschäftliche Unternehmungen geschädigt wird? Es liegt hier eine solche Gefahr, von der sich die meisten Leute keinen rechten Begriff machen. Die mißvergnügten Schriftsteller werden schließlich die schlimmsten Sozialdemokraten sein.

Wir sehen keinen anderen Ausweg, als die enge Verbindung aller Zeitungsverleger und Redakteure zur gemeinsamen Wahrung ihrer berechtigten Interessen zum eigenen Vortheil und zum Vortheil von vielen tausend Schriftstellern, sowie von Millionen Lesern, für die das Beste als geistige Nahrung nicht zu gut ist.

Jeder Redakteur und Verleger würde aus der Fülle eigener Erfahrung dies wenig erfreuliche Lied von den deutschen Preßverhältnissen mit den mannigfaltigsten Variationen weiter zu spinnen im Stande sein. Je dringender und wünschenswerther aber auch eine Besserung dieser Verhältnisse erscheint, um so schwieriger ist es, die Mittel zu derselben zu finden, und dürfte im Besonderen die vom „D. A." gewünschte enge Verbindung aller Zeitungsverleger und Redakteure zur gemeinsamen Wahrung ihrer berechtigten Interessen aus inneren Gründen noch für unabsehbare Zeit ein frommer Wunsch bleiben.

— Wie man sich erinnert, beschäftigten sich die französischen Blätter vor einiger Zeit wiederholt mit den französischen Schulatlanten, auf denen Elsaß-Lothringen nicht mehr, wie bisher, gleichsam mit einem Flor überzogen und der Karte Frankreichs beigegeben war. Die Verleger Jouvet und Komp. richteten deshalb an die „France" ein Schreiben, in welchem sie auseinandersetzten, daß es ihnen nicht zulässig geschienen hätte, auf ihren Karten: „France militaire" und „France administrative" noch länger Elsaß-Lothringen zu lassen, da man weder den Offizieren des 6. und 7. Armeekorps, noch den Verwaltungsbeamten der Departements Meurthe und Moselle und Vosges den Glauben beibringen dürfe, ihr Gebiet erstrecke sich bis an den Rhein. „Die Regierung", schreiben die Verleger, „könne, trotz alles Patriotismus, in dem offiziellen Atlas ihrer Militärschule unmöglich einen so unpolitischen als für den Augenblick unnützen Protest anbringen." Die „France" muß zugeben, daß hieran etwas Wahres ist, wendet aber ein, daß es dennoch möglich sein sollte, auf den erwähnten Karten Elsaß und Lothringen von dem übrigen deutschen Gebiete zu unterscheiden und macht den Vorschlag, dies wenigstens durch schwarze Punktirung zu thun.

Ausland.

Triest, 16. Januar. Der Lloyddampfer „Minerva" ist gestern auf der Reise nach Alexandrien im Kanal von Korfu gestrandet.

Provinzielles.

Stettin, 18. Januar. (Polytechnische Gesellschaft.) Sitzung vom 5. Januar. Unter dem Vorsitze des Herrn Dr. Delbrück, der die Anwesenden zum Beginn des neuen Jahres begrüßt, hält Herr Medizinalrath Professor Otto aus Braunschweig einen Vortrag über Steinkohlentheer und Anilinfarben. In der Steinkohle ist uns ein ansehnlicher Theil der Wärme und Kraft aufgespeichert, welche die Sonne unserer Erde in einer früheren Periode zuführte. Nachdem sie Jahrtausende geschlummert hat, ist sie jetzt zu neuem Leben erweckt. Sie giebt uns jetzt nicht nur die von der Sonne früher empfangene Wärme und Licht zurück, sondern sie setzt auch unsere Maschinen in Bewegung und liefert uns die Farben des Regenbogens in die Hand. Behufs Darstellung des Leuchtgases wird die Steinkohle bekanntlich bei Luftabschluß in eisernen Retorten geglüht, wobei außer dem Gase noch etwa 5 pCt. der Kohle an Theer gewonnen wird. Unterwirft man den letzteren der Destillation, so erhält man, wenn man die Temperatur bis 180 Grad C. steigert, aus demselben 5 bis 8 pCt. einer Flüssigkeit, das sogenannte Leichtöl, welches aus verschiedenen farblosen Oelen besteht, von denen

uns aber behufs Anilinfabrikation nur das Benzol und Toluol interessiren. Setzt man zu Benzol, dem etwas Toluol beigemengt sein muß, starke Salpetersäure, so erhält man das als künstliches Bittermandelöl bekannte Nitrobenzol. Durch Behandlung des letzteren mit reduzirenden Substanzen wie Essigsäure und Eisenfeile entsteht Anilin, welches obdestillirt anfangs eine farblose, später sich bräunende Flüssigkeit darstellt. Dieses bildet die Basis für alle Anilinfarbstoffe. So erhält man z. B. bei der Einwirkung von Chlorkalk auf eine saure Lösung eines Anilinsalzes je nach den quantitativen Verhältnissen violette, lila, braune, grüne, blaue oder rothe Farben. Alle Anilinfarben, von denen zuerst das Violett von dem englischen Chemiker Perkin im Jahre 1856 in den Handel gebracht wurde, übertreffen an Glanz und Feuer alle natürlichen Farbstoffe. Sie haften auf der thierischen Faser, wie Seide und Wolle, unmittelbar, während die pflanzliche Faser, wie Baumwolle und Leinen, vor dem Färben gebeizt werden d. h. mit der Lösung eines Thonerdesalzes oder mit Leim, Casein oder Eiweiß imprägnirt werden muß. Auch sind dieselben sehr billig und ausgiebig, denn zum Rothfärben eines Pfundes Wolle genügen 5 Gramm Fuchsin für 4 Pfennig wozu im Alterthume 4 bis 5000 Purpurschnecken erforderlich waren. So prächtig nun auch die Theerfarben sind, so stehen sie doch in Bezug auf Echtheit den natürlichen nach. Sonnenlicht und Seife nehmen ihnen bald Feuer und Glanz. Man wendet sie daher nur an, wo man mehr einen glänzenden, als einen andauernden Effekt bezweckt, also z. B. bei Gegenständen, welche der Mode unterworfen sind; übrigens hat man aber auch schon gelernt, einigen derselben größeren Widerstand gegen Licht und Seife zu verleihen. Glückliche Verhältnisse haben es gefügt, daß diese Industrie fast ganz in deutschen Händen ist, so daß im Jahre 1878 von Deutschland allein Farbstoffe im Werthe von über 30 Millionen Mark exportirt werden konnten. — Ueber die letzte Trichinen-Epidemie in Braunschweig befragt, erwiderte derselbe Redner, es seien im letzten Dezennium 4 Trichinen-Epidemien in Braunschweig aufgetreten, welche indeß nicht über 15 Erkrankungen aufzuweisen hatten. Bei der letzten, welche im Oktober 1882 herrschte, sind 254 Erkrankungsfälle angemeldet worden. Sämmtliche Erkrankte haben von einem der dortigen Brüder Geese Schweinefleisch in irgend einer Form bezogen, welches vorschriftsmäßig im Schlachthause auf Trichinen untersucht war. Die Infizirten erkrankten mit wenigen Ausnahmen innerhalb der ersten zwölf Tage nach dem Genusse des Fleisches. Die meisten Fälle verliefen leicht, ein Todesfall ist nicht vorgekommen. Um ähnlichen Fällen vorzubeugen, sind die polizeilichen Vorschriften revidirt und verschärft worden, so daß eine Wiederholung ausgeschlossen erscheint.

— Eine Anklage wegen fahrlässiger Tödtung, welche bereits einmal die Strafkammer des Landgerichts beschäftigte, kam heute wiederum zur Verhandlung. Es betraf den Tod des Maschinenmeisters Hermann Quandt, der am 23. Februar d. Js. in Folge von Brandwunden in der Krankenanstalt „Bethanien“ verstorben ist. Anfang vorigen Jahres war der Dampfer „Greifenhagen“ auf der Werft der Maschinenbau-Anstalt von Möller und Holberg aufgeschleppt und wurde ein neuer Kessel eingesetzt. Im Februar war diese Arbeit vollendet und wurde am 16. Februar die Probefahrt mit demselben unternommen. Bei derselben versagten die Hähne und wurde deshalb nach der Rückkehr auf die Werft von dem Maschinenmeister der Befehl ertheilt, die Hähne zu untersuchen. Derselbe bestimmte jedoch ausdrücklich, daß diese Arbeit nicht eher begonnen werden solle, ehe der Kessel vollständig ausgekühlt sei, was circa 3—4 Stunden währen könnte. Trotzdem begann der Schlosser Wilhelm Felgenhauer bereits nach circa ½ Stunde die Hähne zu untersuchen, ehe noch das Wasser aus dem Kessel gelassen und der letztere noch unter Dampf war. Hierbei sprang der obere Theil eines Hahnes ab, die heißen Dämpfe strömten heraus und der im Maschinenraum befindliche Maschinenmeister Quandt wurde von den heißen Dämpfen vollständig verbrüht. Er mußte nach dem Krankenhause geschafft werden, wo er an dem oben genannten Tage verstarb. Dem Felgenhauer wird nun zum Vorwurf gemacht, daß er durch Fahrlässigkeit den Tod des Quandt verursacht habe, weil er die nöthige Aufmerksamkeit außer Acht gelassen habe, zu der er in Folge seines Berufes besonders verpflichtet war. Besonders wird ihm zur Last gelegt, daß er trotz ausdrücklichen Verbotes an den Hähnen arbeitete, ehe der Kessel abgekühlt war. Nach der heutigen Beweisaufnahme hielt der Gerichtshof die Schuld des Felgenhauer für erwiesen und erkannte gegen denselben auf 9 Monate Gefängniß.

— Das vom Stettiner Handwerker-Verein am 11. d. Mts. im Saale der Grünhof-Brauerei „Bock“ veranstaltete Konzert zum Besten der Ueberschwemmten am Rhein hat einen Reinertrag von 310,65 Mark ergeben.

— Die Restauration des Elysium-Etablissements ist nunmehr auch verpachtet und zwar an einen Herrn Rumpf aus Bad Elgersburg. Dem neuen Pächter wird allgemein das Zeugniß eines außerordentlich befähigten, aufmerksamen Wirthes ausgestellt. Die Sommersaison wird im Elysium am 12. Mai cr., Sonnabend vor Pfingsten, eröffnet.

— Bei dem Kaufmann Kocheim hierselbst, Schulzenstraße, war seit ca. 1½ Jahren der Handlungslehrling Georg Zemke angestellt. Bereits vor einiger Zeit wurde der Verdacht gegen denselben rege, daß er seinen Chef bestehle. Da Z. auf gemachte Vorhaltungen seine Schuld anscheinend reuevoll eingestand, wurde er im Geschäft belassen. Da sich jedoch auch später gegen denselben Verdachtsmomente zeigten, sah sich Herr Kocheim veranlaßt, denselben zu entlassen. Nach seiner Entlassung wurden während der Nacht wiederholt Waaren aus dem Geschäft entwendet und stellte sich deshalb in der gestrigen Nacht Herr K. mit einem Schutzmann auf die Lauer und dies hatte auch den Erfolg, daß der entlassene Lehrling abgefaßt wurde, als er durch ein Fenster in den Laden stieg, um einen Diebstahl auszuführen. Derselbe wurde in Haft gebracht.

† **Züllchow**, 17. Januar. Zum Besten der Ueberschwemmten am Rhein hatte gestern Abend Herr Restaurateur Seidel in seinem Konzertsaal eine Abend-Unterhaltung veranstaltet, die allgemeinen Beifall fand; besonders hatten sich die Kinder, welche das Märchen „Die 3 Haulemännchen“ darstellten, wegen ihrer verständnißvollen Auffassung allgemeiner Anerkennung zu erfreuen. Leider hatten sich die hiesigen Bürger nur spärlich eingefunden, während die Bewohner der Umgegend zahlreicher erschienen waren. Der Ueberschuß in Höhe von 24,70 Mk. ist bereits abgeliefert.

× **Greifenberg**, 16. Januar. In dem eine Stunde von hier entfernten Dorfe Schmalenthin hat der Bauerhofsbesitzer Koch, ein stark dem Trunk ergebener Mensch, welcher schwer krank darniederlag, am Sonntage seiner Frau mit einem Messer eine gefährliche Wunde unterhalb des Herzens beigebracht. Daß der Koch wohl die That im Wahnsinn verübt, geht daraus hervor, daß derselbe nach der That der in einiger Entfernung vorbeifließenden Rega zulief, jedoch am Ufer des Flusses zusammenbrach und von seinen herbeigeeilten Nachbarn und Dienstleuten in seine Behausung zurückgebracht, nach einer halben Stunde seinen Geist aufgab. Der herbeigeholte Arzt hat die Wunde der Frau für nicht tödtlich erklärt, so daß Hoffnung vorhanden ist, dieselbe am Leben zu erhalten.

♂ **Bütow**, 16. Januar. Bei der Stadtverordneten-Sitzung vom 11. d. Mts. wurden die neugewählten 8 Stadtverordneten, Kaufmann Ebert, Fabrikbesitzer Hartmann, Kaufmann Fabrizius, Kaufmann Keltzke, Gutsbesitzer Lenz Tuchmacher Günzel, Bäckermeister Knuth und Schuhmachermeister Nitz, vom Bürgermeister Herrn Zemke in ihr Amt eingeführt. Hierauf wurde zur Wahl des Stadtverordneten-Vorstandes geschritten. Herr Zimmermeister Gollmer wurde als Vorsteher, Herr Ackerbürger Menard als dessen Vertreter, Herr Seminar-Oekonom Kohnke als Schriftführer und Herr Kaufm. Fabrizius als dessen Stellvertreter wiedergewählt. Hieran knüpfte sich die Wahl der einzelnen Deputationen. — Kürzlich wurde an dieser Stelle über den Fund der Leiche des Schneiders und Musikus Gesse aus Stüdnitz berichtet. Wir haben von dortigen Eigenthümern erfahren, daß ein Raubmord nicht vorliege. Gesse ist angetrunken auf dem Wagen sitzend unterwegs angetroffen worden. Das Pferd muß in der Dunkelheit den steilen Weg vor dem Stüdnitzer Wäldchen nicht haben verfolgen können, ist auf Abwege gerathen, wobei der Wagen umgestoßen und Gesse herausgefallen ist. Um sich selber aufzurichten, ist Gesse zu schwach gewesen und hat sonach erfrieren müssen. Die Wunden hat derselbe durch den Fall erhalten.

Vermischtes.

— Der Ausschuß der Vereinigung der Steuer- und Wirthschafts-Reformer beschloß in seiner Sitzung am 11. d. Mts. die diesjährige General-Versammlung der Vereinigung definitiv zum 6. und 7. Februar nach Berlin einzuberufen. Die Verhandlungen, welche im „Norddeutschen Hof“, Mohrenstraße 20, stattfinden und Morgens 10 Uhr beginnen, werden folgende Themata in nachstehender Reihenfolge umfassen: 1) a. Börsen-Besteuerung. b Börsen-Gesetzgebung. 2) Die gemeinsamen Bestrebungen der Bauern-Bewegung (Bauern-Vereine) und der Steuer- und Wirthschafts-Reformer. 3) Heutiger Stand der Währungsfrage. 4) Mittel zur Abhülfe der Verschuldung und Zersplitterung des Grundbesitzes.

An die Verhandlungen der Steuer- und Wirthschafts-Reformer schließt sich an den beiden nächstfolgenden Tagen die „Haupt-Versammlung des Kongresses deutscher Landwirthe“ unmittelbar an, so daß der Besuch beider Versammlungen den auswärts wohnenden Mitgliedern dadurch erleichtert wird. — Soweit wir informirt sind, ist in diesem Jahre eine recht zahlreiche Betheiligung zu erwarten, da bereits viele landwirthschaftliche Vereine ihre Vertretung durch Delegirte zugesagt haben.

— (Der fromme Gambetta.) Die „Times“ brachte dieser Tage Erinnerungen an Gambetta. An deren Schluß stand folgende Anekdote: „Ob Gambetta insgeheim religiös war oder nicht, konnte Niemand außer ihm selber sagen, aber er war abergläubisch und versäumte niemals, an die Kirche des Pfarrsprengels, wo er eben wohnte, am Jahrestage des Todes seiner Mutter Wachsstöcke zu schicken. Am letzten Jahrestag, wo er in sehr deprimirter Stimmung war und an die Kirche von Notredame des Victoires, Arm in Arm mit einem republikanischen Senator, vorbeikam, blieb er plötzlich stehen und sagte: „Ich lasse immer an diesem Tage eine Wachskerze brennen. Ich habe es ganz vergessen.“ Mit diesen Worten ging er auf das Portal zu; sein Freund sagte lächelnd: „Aber was werden die Klerikalen sagen, wenn sie davon hören?“ „Bah!“ antwortete Gambetta nach kurzem Zögern, „man wird sagen, daß ich meine Mutter lieb hatte“, und ging dann in die Kirche, während sein Freund außen blieb.“ — Zu dieser Anekdote nun erhielt die „Times“ folgendes „Eingesendet“: „An den Herrn Herausgeber der „Times.“ Mein Herr! Ich habe mit unendlichem Vergnügen in der „Times“ von heute Morgen Ihren schönen Artikel über Gambetta gelesen. Ich erinnere mich sehr wohl an die Thatsache, die in seinem letzten Absatze erwähnt ist. Vor etwa zwei Jahren war ich Vicaire an Notredame des Victoires, und ich erinnere mich, daß Herr Gambetta zwei große Kerzen zum Preise von je 5 Francs kaufte, um sie zum Andenken seiner seligen und verehrten Mutter aufzuopfern. Ich erinnere mich genau, wie Herr Gambetta diese zwei Kerzen anzündete, dann vor dem Altar unserer seligsten Jungfrau niederkniete, vielleicht sich allein glaubend. Ich war aber da und Zeuge seiner Andacht. Er nahm beim Weggehen Weihwasser und machte das Zeichen des Kreuzes. Sie dürfen, wenn Sie es angemessen finden, diese Zeilen veröffentlichen. Mit meiner ausgezeichnetsten Hochachtung. Alexis de Feuillet des Conches, ehemaliger Vicaire an Notredame des Victoires, Ehren-Kammerherr Sr. Heiligkeit des Papstes.“

— (Ein Exzeß im Theater.) Das „Politeama Theater“ zu Palermo war am 7. Januar, wie der „Tempo“ schreibt, Schauplatz eines argen Exzesses. Es wurde die erste Vorstellung von „Ruy Blas“ gegeben und das Haus war in allen Räumen überfüllt. Schon vor Beginn des Stückes machte sich eine gewisse ungewöhnliche Unruhe bemerkbar. Im zweiten Akte gab sich nach der ersten Arie des Soprano eine bedeutende Meinungsverschiedenheit kund, welche sich durch lärmende „bis“ und „non bis“ äußerte und beim Schlußduett in einen wahren Skandal ausartete. Man hörte Rufe: „Herab mit dem Vorhang“, dann Pfeifen und endlich einen Revolverschuß im vollen Theater. Dieser war von einem distinguirten Platze ausgegangen und traf einen jungen Mann aus der guten Gesellschaft, den Kavaliere Parisi Notarbartolo, welcher sich der allgemeinen Achtung erfreut. Nun trat eine unbeschreibliche Szene ein. Bei der ersten Detonation sprang das Publikum heulend und unter dem Eindruck eines panischen Schreckens von den Sitzen auf. Das Gedränge war so groß, daß das Hinausgehen schwierig wurde. Es flogen Polster, Sitze, Hüte, die Schranken wurden durchbrochen, die Thüren zu den Logen aufgerissen, einige Damen fielen in Ohnmacht und der Spektakel wurde noch ärger, als man hörte, daß Herr Parisi schwer in der Brust verwundet sei. Es war ein Glück, daß befohlen wurde, das Gas nicht auszulöschen. Man lief in's Spital, wo Parisi einer ärztlichen Untersuchung unterzogen wurde, bei der es sich herausstellte, daß er wenig verletzt sei. Die Kugel hatte den Paletot und den Rock durchlöchert und ihm eine sehr starke Kontusion auf der linken Brustseite verursacht. Die Untersuchung ist bei Gericht eingeleitet.

— (Ein alter Rabe.) In der Nähe von Markirch (bei Mülhausen im Elsaß) sah vor einigen Tagen ein Bauer einen Raben, um dessen Hals ein Gegenstand hing, den der Bauer nicht zu erkennen vermochte. Da er gern wissen wollte, was dieser Gegenstand sei, so holte der Bauer eine Flinte und schoß auf den Raben, der alsbald todt zu seinen Füßen niederfiel. Der in Frage stehende Gegenstand erwies sich nun als eine aufgerollte Blechplatte, in der ein Stück Geld mit dem Bildniß Napoleons I. eingeschlossen war, und ein Billet, auf welches folgende Worte geschrieben waren: „Lebendig habe ich diese Rabe bekommen, lebendig lasse ich sie wieder fort. Möge sie noch lange leben! Frankfurt a. M. im Jahre des Heils 1814. Schertle, Bildhauer, Hochstraße Nr. 61.“ Wieder ein Beweis für die Langlebigkeit der Vögel Odins!

— (Entführung.) In Irland macht eine Entführungsgeschichte gegenwärtig viel von sich reden. Wie es scheint, bemerkte Sir Francis Macnagten, ein irischer Baronet in Coleraine, seit einiger Zeit zwischen seiner Frau und seinem Gutsverwalter Namens Thornhill gewisse Vertraulichkeiten, die ihn bewogen, seiner Gattin allen weiteren Umgang mit demselben zu untersagen, wozu diese sich auch verstand. Als er jedoch am folgenden Abend von der Jagd nach Hause kam, fand er seine Frau verschwunden und mit ihr den verliebten Verwalter. Nach längeren Nachforschungen gelang es endlich dem Gatten, das flüchtige Paar in einem fashionablen Hotel in Bray, einer aristokratischen Vorstadt Dublins, zu entdecken, doch waren alle Versuche des betrogenen Gatten, seine Frau zur Rückkehr zu bewegen, vergebens, und da kurz nach seiner Abreise das Paar spurlos verschwand, wird die Sache nunmehr im Ehescheidungs-Gerichtshof zum Austrag kommen. Lady Macnaghten ist sehr reich und hat ihrem Gatten zum Andenken vier kleine Kinder zurückgelassen.

Handelsbericht.

Berlin, 15. Januar. (Bericht über Butter und Eier von J. Bergson und Alfred Orgler.)

In der Lage des Buttermarktes hat sich seit Beginn des neuen Jahres Nichts geändert und schloß sich derselbe eng an die in unserem letzten Berichte ausgesprochene Tendenz an. Feinste Marken, in denen die Produktion stark zugenommen, konnten vorwöchentliche Preise nicht behaupten, zumal von den Seeplätzen recht flaue Berichte einliefen. Mittelwaare mußte in Folge größerer Zufuhren nachgeben und nur frische geringere Sorten waren etwas gefragt und fest im Preise. Im Allgemeinen ist der Konsum ein schwacher und manches vom Fest Uebergebliebene dürfte erst verbraucht werden.

Bezahlt wurden: Feine und feinste Holsteiner und Mecklenburger 120—130 M., Mittelbutter — M., ost- und westpreußische Gutsbutter 120—130 M., ostfriesische — M., Elbinger — M., pommersche — M., schlesische 90—95 M., baierische Landbutter 85—88, Sennbutter 100 M., galizische 83—86 M., ungarische 78—80 M., Margarinbutter — M. per 50 Kilo.

Bei genügenden Beständen und ziemlich fester Stimmung wurde an der Börse vom 11. d. Mts. mit M. 3,90 per Schock verkauft. Bei etwas festerer Stimmung wurden Eier an heutiger Börse mit M. 3,80 bis 3 90 per Schock verkauft.

Telegraphische Depeschen.

Kassel, 17. Januar. Ein zwischen Niederbone und Allendorf stattgehabter Bergrutsch hat das Geleise der Eisenbahn Niederbone Eichenberg auf einer Strecke von etwa 50 Meter mit haushohem Gerölle bedeckt, aber keinen weiteren Unfall herbeigeführt. Bis zur Herstellung eines neuen Geleises, welches die Geröllmasse umgeht, und welche etwa drei Tage in Anspruch nehmen wird, müssen Personen umsteigen, während der Gütertransport auf andere Routen geleitet wird. Die Freilegung des jetzigen Geleises dürfte längere Zeit beanspruchen.

Darmstadt, 17. Januar. Die zweite Kammer hat heute der Nothstandsvorlage einstimmig ihre Zustimmung ertheilt. Für die Erbauung einer stehenden Mainbrücke bei Kostheim wurden 900 000 Mark von der Kammer bewilligt.

Wien, 17. Januar. Gegenüber der von der „Neuen Fr. Presse“ geäußerten Besorgniß, daß durch den neuen Rentensteuer-Entwurf die gesetzlich gewährleistete Steuerfreiheit der Prioritäten gewisser Eisenbahnen aufgehoben werde, erklärt die „Wiener Abendpost“, diese Befürchtung sei vollständig unbegründet, denn nach der ausdrücklichen Bestimmung des Gesetzentwurfs blieben alle durch Spezialgesetze von der Erwerbsteuer und der Einkommensteuer befreiten Titres, seien es Prioritäten oder sonstige Papiere, auch fortan ungeschmälert im Genusse dieses Rechtes auf die Dauer der Steuerfreiheit der betreffenden Unternehmung.

Der „Politischen Korrespondenz“ zufolge trifft der russische Minister des Auswärtigen, v Giers, am 22. Januar in Wien ein.

Pest, 17. Januar. Das Unterhaus nahm mit 144 gegen 108 Stimmen die Vorlage über Besteuerung des Erträgnisses der bei Geldinstituten placirten Kapitalien an.

Karlsruhe, 17. Januar. Die Frau Großherzogin empfing gestern Abend das Landeskomitee für die überschwemmten Distrikte und versicherte dasselbe der fortdauernden wärmsten Antheilnahme an ihrem Werke der Fürsorge. — Da die Sammlungen des Landes-Komitees bereits eine Viertel Million übersteigen und diese Summe einstweilen genügend erscheint, wurden die Hauskollekten eingestellt.

Paris, 17. Januar. Das Ministerium ist dem Floquetschen Antrage abhold und wird jedenfalls Amendements einbringen, welche bezwecken, der Regierung die diskretionäre Handhabung des Gesetzes zu sichern. Die Regierung ist aber entschlossen, gegen alle Prätendentengelüste mit voller Gesetzesstrenge einzuschreiten.

Paris, 17. Januar. In parlamentarischen Kreisen ist man fast einstimmig entschlossen, den gestern von Floquet in der Kammer eingebrachten Antrag zurückzuweisen und einem Antrage Fabre's den Vorzug zu geben, welcher an Stelle der formellen Ausweisung aller Prätendenten aus französischem Gebiete ein Gesetz vorschlägt, durch welches die Regierung ermächtigt werden soll, die Ausweisung zu verfügen, sobald sie dieselbe für erforderlich erachtet.

Paris, 17. Januar. Wie das Journal „Le Telegraph“ mittheilt, werde die Regierung einen Gesetzentwurf einbringen, welcher bestimmt sei, die Situation der Thronprätendenten zu regeln. — „Le Pays“ kritisirt lebhaft das Manifest des Prinzen Napoleon und sagt, der Prinz habe eine Thorheit begangen; fast die gesammte bonapartistische Partei stehe diesem burlesken Zwischenfalle durchaus fern.

Stockholm, 17. Januar. Heute fand die Eröffnung des Reichstags durch den König statt. Die Thronrede gedenkt der guten Ernte der Landes, der reichlichen Einnahmen in der Eisen- und Holzindustrie in den letzten Jahren und kündigt sodann Vorlagen an betreffend Erhebung der Grundsteuern, Umbildung im Vertheidigungswesen, eine durchgreifende Steuerreform, namentlich bezüglich der Grundstückssteuer, eine neue Stempelordnung, höhere Besteuerung der Branntweinfabrikation. Das Budget schließt in den Einnahmen mit 81,441,000 Kronen ab und weist einen Ueberschuß von 1,700 000 Kronen auf.

Rom. 17. Januar. Der Minister des Aeußeren, Mancini, brachte in der Deputirtenkammer einen Gesetzentwurf betreffend die Verlängerung des Gesetzes über die Einführung der Gerichtsreform in Egypten bis 31. Januar 1884 ein. Für denselben wurde die Dringlichkeit votirt. Die Kammer beschloß ferner auf Antrag Mancini's, die Interpellationen in Betreff der äußeren Politik bis zu der Berathung des Budgets des Aeußeren zu verschieben.

Belgrad, 17. Januar. Oberst-Lieutenant Petrovic ist zum Minister für öffentliche Arbeiten ernannt worden.

Petersburg, 17. Januar. Aus Reval wird gemeldet, daß Südostwind das Eis in der Rhede abtreibt

Der Hafen von Baltischport ist den Schiffen zugänglich.

Odessa, 17. Januar. Der hiesige Hafen ist mit Eis bedeckt, die Schifffahrt ist eingestellt.

Washington, 17. Januar. Nach einer Depesche aus Lima wird die Stadt Casma in Peru von dem chilenischen Panzerfahrzeuge „Huascar“ regelrecht blokirt, die Chilenen werden den Hafen besetzen, um Reklamationen englischer Kaufleute vorzubeugen, welche, so lange sich kein Kriegsschiff in dem Hafen befand, doppelte Zölle bezahlen mußten.

Die Stunde der Vergeltung.

Roman von

M. Cossmann.

34)

In demselben Augenblick warf Birko, hinter der Thür hervortretend, ihm den Sack über den Kopf und stieß ihn in den Keller hinab; die beiden Männer sprangen ihm nach und mit unglaublicher Schnelligkeit waren ihm Arme und Beine fest zusammengebunden; der Hausknecht machte sich eiligst davon.

Nun zog Birko dem gefesselten und unschädlich gemachten Baxter den Sack vom Kopfe.

„Zu Hülfe!" . . rief dieser.

Aber Birko drückte ihm seine breite Hand auf den Mund, während er mit der andern ein langes Messer hervorzog.

„Einen Laut noch und es ist vorbei mit Dir!" sagte er leise aber fest; „da ich aber nicht Lust und Zeit habe, die Nacht hier mit Dir zuzubringen, will ich doch noch eine Vorsichtsmaßregel treffen."

Baxter starrte ihn an.

„Birko!" konnte er noch ausrufen; ehe er ein zweites Wort hinzufügen konnte, war ihm ein Knebel in den Mund gedrückt.

„So, das wäre nun in Richtigkeit; jetzt können wir uns unterhalten, das heißt, ich kann sprechen und Du mich anhören! Also Du hast mich gleich erkannt? Nun, das ist sehr schmeichelhaft für mich Siehst Du, Baxter, Du bist muthig und geschickt wir Anderen sind es aber doch noch mehr, Du hast jetzt den Beweis davon! Dir ist es gelungen, in unseren Karten zu lesen — wir aber haben Dein Spiel auch vollständig durchschaut und so darf es nicht weitergehen! Ich will Dich nicht tödten, obschon ich, das kannst Du glauben, nicht den geringsten Skrupel habe, einen Polizeiagenten kalt zu machen aber das könnte Andere kompromittiren, ist auch unnütz . . Morgen früh wirst Du befreit werden, dann haben wir weder Dich noch Aussagen von gewisser Seite mehr zu fürchten. Gute Nacht also, und laß Dir die Zeit nicht lang werden!"

Birko stieg aus dem Keller wieder hinauf, warf die Thür zu und verließ das Gasthaus.

Er wandte sich zunächst dem von Sally Gower bewohnten Hause zu; nur ein Fenster im ersten Stockwerk war erleuchtet.

„Die Miß hat vielleicht nicht mehr Zeit gehabt, das Licht zu verlöschen!" grinste er vor sich hin.

In diesem Augenblick kündigte ein grelles vom Bahnhof her schallendes Pfeifen die Ankunft des Nachtkourierzugs von London an.

„Ich wette, da kommt die Bande schon," fuhr Birko in seinem Monologe fort, „besser ist's, ich drücke mich von hier."

Er drehte sich um, in der Absicht, nach der anderen Seite von Brighton in der Richtung auf den Bahnhof zu gehen, als er plötzlich den Doktor Slammers gewahrte, der, wie es schien, ebenfalls einen Blick auf Sally Gowers Behausung werfen wollte.

Birko bemerkte sofort, daß der Doktor sehr bleich und erregt war. Er rief ihn an: „He! Herr Doktor, auch unterwegs?"

„Wer ist da — ah! Du Birko . ." entgegnete Slammers zusammenfahrend.

Mit der unverschämten Vertraulichkeit, die Menschen in untergeordneter Stellung häufig annehmen, wenn sie sich unentbehrlich wissen und zugleich eine unbestreitbare Charakterüberlegenheit fühlen, sagte Birko:

„Sie sind doch seltsam, Herr Doktor . . Sie sind fähig, die besten Pläne zu entwerfen, muthig genug sie auszuführen — aber nachher erfaßt Sie eine Art von Schwäche, die ich, aus Respekt vor Ihrem Geist, nicht mit dem lächerlichen Namen Gewissensbisse verunglimpfen will."

„Wie meinst Du das, Birko?"

„Je nun, Herr Doktor, Sie sehen wahrhaftig aus, als ginge es Ihnen noch im Kopfe herum daß wir dafür gesorgt haben, von Der da oben nichts mehr fürchten zu dürfen. Ein Arzt müßte sich doch vielmehr freuen, wenn das, was er eingiebt, so gut und schnell wirkt!"

Er lachte; unwillkürlich wandte sich der Doktor ab.

„Nun aber," fuhr Birko fort, dessen Arm berührend, „schnell weiter."

„Wohin denn?"

„Nach dem Bahnhof natürlich."

„Was sollen wir da?"

„Aber, Herr Doktor," sagte Birko eilig vorwärts schreitend, „woran denken Sie denn — wenn's so steht, überlassen Sie sich nur meiner Leitung . . . ich bin überzeugt, er ist unter den Ankommenden . . . aber, halt, was ist das?"

Ein Koupé mit angezündeten Vorderlaternen fuhr nicht weit von ihnen vorüber und hielt vor dem Bahnhofe an.

Birko verdoppelte seine Schritte, den Doktor mit sich fortziehend. Beim Anblick Dessen, der aus dem Wagen stieg und in den Bahnhof eintrat, rief er aus:

„Dachte ich's doch!"

„Was denn?"

„Haben Sie ihn denn nicht erkannt? Es ist ja der Allerwelts-Julian, er holt seinen Freund Wilkins ab, der jetzt von London zurückkommt."

„Ja, wenn man nur wissen könnte, weshalb er dorthin gegangen ist."

„Vielleicht sehen wir es sogleich — wo nicht, spüre ich es doch aus!"

Die um diese Stunde nicht eben zahlreichen Reisenden verließen das Bahnhofsgebäude; der Doktor und Birko waren zur Seite getreten; die Luchsaugen des letzteren blieben fest auf die Ausgangsthür gerichtet.

Eine Minute später trat Reginald heraus, gefolgt von Julian und neben diesem schritt ein Dritter den Birko, da jener von Julian etwas verdeckt war, nicht auf den ersten Blick erkannte.

Als aber die drei Herren den Wagen bestiegen hatten und das Licht der Laternen voll auf sie fiel, machte Birko eine lebhafte Bewegung und wandte sich zum Doktor.

„Haben Sie gesehen?"

„Ja, Julian . . da ist auch Wilkins, und . . . was ist das?"

„Das Kleeblatt ist vollständig!"

„Er . . der Doktor Harvey?"

„Nun wissen wir, warum der Wilkins nach London mußte; er hat den Doktor, den Mann von Hamptoncourt, geholt."

„Was soll der aber wohl hier?"

„Da liegt der Hase im Pfeffer . . jetzt geht die Geschichte los — jetzt gilt es, geschickt zu pariren — und kühn anzugreifen!"

Dabei sah er den Doktor scharf an; es entging ihm nicht, daß dieser bleich und von einem nervösen Zittern befallen war.

Er zuckte die Achseln.

„Wirklich, Herr Doktor," sagte er mit etwas spöttischem Tone, „Sie sind in einem seltsamen Zustande. Sie sehen aus, als machten Sie sich allerhand Gedanken, zum Beispiel, daß es dem Julian einfallen könne, Ihren Herrn Kollegen zur Sally Gower zu führen und daß dieser dahinter die Sache komme . . aber Sie dürfen hierüber sehr ruhig sein, Sie haben ja noch Zeit genug vor sich."

„Zeit genug? Zu was?"

„Um allen Ihren Besorgnissen ein für allemal ein Ende zu machen."

„Ich möchte es wahrhaftig — ich weiß nur nicht wie."

„Erlauben Sie mir, Herr Doktor, Sie nach Ihrem Hotel zu begleiten, dort sind wir ungestört und da kann ich Ihnen ruhig auseinandersetzen, was nach meiner Meinung zu thun ist. Mit der Schule habe ich nie etwas zu thun gehabt, aber die Natur hat mich mit einer hübschen Dosis von Schlauheit begabt — und um das auszuführen, was ich ersonnen, schrecke ich vor keinem Mittel zurück."

„So komme denn, Birko!"

27.

„Ist es Ihnen recht," sagte Julian zu seinen beiden Begleitern, „so fahren wir in mein Hotel, ich werde es Ihnen bis morgen so gut es geht bei mir wohnlich zu machen suchen."

„Ein Wort nur vorher," fiel Reginald ein, „wie steht es mit van Herbrook?"

„Ich bin heute früh bei ihm gewesen."

„Und . . ."

„Ich habe Alles in Händen."

„Also nichts bindet mich mehr! Dank, lieber Julian — und aufrichtig gesagt, ich will doch lieber als Ihr Schuldner fallen, wenn's sein muß, als der jenes Blutsaugers!"

Börsen-Bericht.

Stettin, 17. Januar. Wetter: trübe Temp. — 1° R. Barom 28" 10"'.

Weizen fester, per 1000 Klgr. loko gelb 160—178 weiß. 163—178, geringer 140—157 bez., per April-Mai 184—184,5 bez., per Mai-Juni 185 bez., per Juni-Juli 186,5—187 bez., per September-Oktober 191 Bf., 190,5 Gd.

Roggen fester, per 1000 Klgr. loko inl 123—128, geringer 116—122 bez., per Januar 131,5—133 bez., per Januar-Februar do., per April-Mai 135,5—136 bez., per Mai-Juni 136,5 bez., per Juni-Juli 137,5 Gd. per Juli-August 138,5 Gd., per September-Oktober 141 Gd.

Gerste unverändert, per 1000 Klgr loko Od., Märk u. pom 113—118, geringe 98—106, feine 126—146 bez.

Hafer still, per 1000 Klgr. loko pomm. 100—117 bez

Winterrübsen behauptet, per 1000 Klgr loko per April-Mai 290 bez., per September-Oktober 275 Bf.

Rüböl steigend, per 100 Klgr. loko ohne Faß bei Maiflüss. 67,5 Bf., per Januar 66,5 Bf., per April-Mai 65,75—66,50 bez., per September-Oktober 61,25 b.

Spiritus fest, per 10,000 Liter % loko Faß 50,5 bez., per Januar 50,6 nom., per April-Mai 52,6 bez., per Mai-Juni 53 bez., 53,1 Gd., per Juni-Juli 54 Gd., per Juli-August 54,7 Gd.

Petroleum per 50 Klgr loko 8,60—8,65 tr bez.

Todes-Anzeige.

Heute Abend 6½ Uhr entschlief sanft nach vierwöchentlichem Leiden unser inniggeliebter, guter Vater, Schwiegervater und Großvater, der **Königliche Geheime Justizrath, Ritter des rothen Adler-Ordens III. Klasse mit der Schleife,**

Moritz Hillmar

in seinem 75. Lebensjahre.

Dies zeigen statt jeder besonderen Meldung tiefbetrübt an

Köslin, den 15. Januar 1883.

Paul Hillmar, Premier-Lieutenant im Pomm. Füsilier-Regiment Nr. 34,
Gertrud von Szczepánsky, geb. **Hillmar**,
Marie Hillmar,
Anna Hillmar,
Emma Hillmar, geb. **Brunner**,
Otto von Szczepánsky, Major u. Bataillons-Kommandeur in 6 Pommerschen Infanterie-Regiment Nr. 49,
und 7 Enkelkinder.

Die Beerdigung findet am **Donnerstag, den 18. d. Mts.**, Nachmittags 3 Uhr, statt.

„Aber Reginald," erwiederte Julian in vorwurfsvollem Tone, „wie können Sie nur so sprechen! Was wollen Sie denn nun?"

„Ich bitte Sie, lieber Julian, lassen Sie uns einen kleinen Umweg machen; der Medici ist sicher noch im Spielsaal des Kasino . . . ich will dorthin und dem Italiener eine so thatsächliche Beleidigung zufügen, daß jede Ausflucht unmöglich wird."

„Es ist das Ihr fester Wille?"

„Ich hoffe, Sie haben nie daran gezweifelt! Nach dem Kasino" rief er dem Kutscher zu.

Einige Minuten später hielt das Koupee; Reginald sprang heraus und eilte in den Spielsaal.

„Bei all' seinem Leichtsinn doch ein herzensguter, ein prächtiger Bursche!" sagte Julian.

„Ich höre," erwiederte Doktor Harvey, „da von einem Duell mit einem gewissen Medici sprechen; was ist das eigentlich für ein Mensch?"

„Die Wahrheit zu sagen, ich habe Grund genug, ihn für einen Schuft und Betrüger zu halten."

„Aber solche Leute ohrfeigt oder prügelt man; aber man verachtet sie zu sehr, um den Degen mit ihnen zu messen."

„Wahr; doch Reginald hat ihn bei dem Herzog von San-Balmo getroffen der, beiläufig gesagt, in mir unerklärlicher Weise solche Leute in seiner Nähe duldet; dort haben sie Streit gehabt. Der Medici gilt nun aber in den Kreisen, die er frequentirt, einigermaßen für einen Gentleman und somit immerhin noch für duellfähig."

„Der gute Reginald," sagte Doktor Harvey; „er war noch sehr jung, als ich ihn zum ersten Male gesehen; seine Eltern, die ich gekannt habe, waren hochschätzbare Leute; ich habe vielfach versucht, ihn so manchen schlimmen Bekanntschaften und der Lebensweise, in die er sich gestürzt hat, zu entreißen, aber vergeblich, in dieser Beziehung blieb er unverbesserlich."

„Er ist nicht der Einzige seiner Art," entgegnete Julian; „ist es Ihnen nie aufgefallen, Herr Doktor, daß in unserer Zeit sich so vieler junger Männer ein unbesiegbarer Drang zu einem ungezügelten, ich darf wohl sagen in hohem Grade unmoralischen Leben bemeistert, und daß sich immer noch erbärmlichere und verächtlichere Menschen finden, die diesen Drang nähren und ausbeuten?"

„Sie haben nur zu wahr gesehen, Ihre Bemerkung ist schmerzlich wahr."

„Ja, aber woher kommt es? Schlechte, falsch geleitete Erziehung kann es nicht immer sein, sonst würden wir nicht Söhne der besten und achtbarsten Häuser auf diesem Wege sehen. Haben böse Beispiele eine so mächtige Anziehungskraft? Diese Frage wirft man sich selbst auf, die Antwort aber findet man eben nicht, es bleibt ein ungelöstes Räthsel."

Doktor Harvey wandte sich um und sah Julian voll in's Gesicht.

„Herr," sagte er dann, „ich möchte mir eine Bemerkung erlauben, doch müssen Sie mir versprechen, sie mir zu verzeihen als einem Manne, der stets frei herausgesagt, was ihm Kopf und," fügte er Julian die Hand drückend hinzu, „und was ihm sein Herz eingab."

„Sprechen Sie, Herr Doktor, frei und offen, ich werde Ihnen dankbar dafür sein."

„Nun denn," erwiderte der Doktor nach kurzem Schweigen, „Sie urtheilen streng, aber wahr über Andere . . . um so mehr befremdet es mich, Sie selbst gerade in solchen Kreisen und mit Leuten umgehen zu sehen, die Sie verurtheilen und die, nach dem Eindruck, den Sie auf mich machen, gewiß wenig Anziehendes für Sie haben können."

Sehr ernst und bewegt entgegnete Julian:

„Was Sie da sagen, hat den Anschein vollster Begründung. Mit Recht müssen Sie glauben, daß ich den Splitter im Auge meines Nächsten sehe und nicht den Balken in meinem eigenen, mit anderen Worten, daß ich dasselbe thue, was ich anderen so streng vorwerfe. Seien Sie aber versichert, Herr Doktor, daß ich in einer Ausnahmsstellung bin, wie sie seltsamer wohl nie gefunden worden! Denken Sie an Hamlet; hat er nicht auch eine Maske vorgelegt, um sicherer seinem Ziele entgegenzugehen?"

„Soll ich daraus schließen," sagte der Doktor nicht ohne Befremden, „daß Sie in gleicher Weise verfahren?"

„Daß auch ich eine Maske genommen? Ja!"

„Wenn Sie sich zu der Rolle, die Sie spielen, haben entschließen können, und die ich wahrlich Ihrer Natur und Ihrem Charakter ganz entfernt glaube, so können Sie nur Gründe sehr schwerwiegend und von seltener Bedeutung bewogen haben."

„So ist es, aber ich glaube, vor Ihnen werde ich sehr bald, vielleicht in wenigen Stunden schon, die Maske ablegen dürfen."

(Fortsetzung folgt.)